Zeitschrift: Schweizerische Kirchen-Zeitung
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 2 (1833)
Heft: 11

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

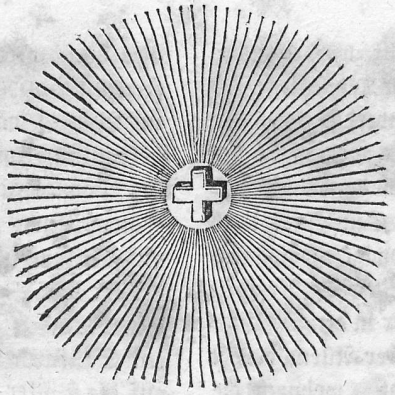
Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Luzern, Samstag
No. 11.



den 16. März
1833.

Schweizerische Kirchenzeitung,

herausgegeben von einem
katholischen Vereine.

Schaue (o Gott) auf den Bund; denn in den Finsternissen der Erde ists voll Wohnungen des Frevels. Laß den Geringen nicht beschämt davon gehen; laß die Elenden und Armen deinen Namen rühmen. Mache dich auf, Gott, und führe aus deine Sache; gedenke der Schmach, die dir täglich von den Thoren widerfährt. Vergiß nicht des Geschreies deiner Feinde; das Toben deiner Widerwärtigen steigt immerdar. Psalm. 73, 20 — 23.

Der Hirtenbrief des heil. Vaters Gregor XVI. und seine Gegner.

(Ein Beitrag zur Geschichte des sogenannten reinen Katholizismus und des reinen Kirchenthums.)

(Fortsetzung.)

Der Inhalt des Hirtenbriefes, der die Grundlage unserer weitern Erörterung bildet, ist kurz folgender:

Unruhen und Empörung in den eigenen Staaten haben den heil. Vater zweimal abgehalten, ein Wort der Ermunterung und des Trostes an die Oberhirten der Kirche zu erlassen. — Niederschlagend und bedrückend ist der gegenwärtige Zustand der christlichen Völker. Die Bosheit, das unverschämte Wissen, die Freiheit, die in Ungebundenheit ausartet, erheben freudig ihre Häupter; die Majestät der Gottesverehrung, die eine so große Kraft ausübt und dem Menschen so unentbehrlich ist, wird von den Verworfenen mißkannt, geschändet und verspottet; die gesunde Lehre wird entstellt, und Irrthümer aller Art werden ganz frei ausgestreut; den römischen Stuhl des heil. Vaters, auf den Christus das Fundament der Kirche geleget hat, bekämpfen sie hartnäckig und suchen das Band der Einheit täglich lockerer zu machen; sie bestreiten das göttliche Ansehen der Kirche; den Bischöfen wird der schuldige Gehorsam versagt, und ihre Rechte werden vernichtet. Neue, ungeheur widersinnige Meinungen ertönen auf den Lehrstühlen der Akademien und Gymnasien, wodurch sie nun nicht mehr im Verborgenen, sondern ganz offen den katholischen Glauben angreifen. So demnach der Zaum der Religion abgeworfen wird, durch welche allein die Reiche aufrecht erhalten werden, und in welcher jede Macht ihre Kraft und ihre Weihe erhält, da sehen wir, wie die öffentliche Ordnung zusammenstürzt, die Hoheiten geschändet werden, und eine gänzliche Umänderung der gesetzlichen Macht sich festsetzt. —

Wo sind die Hauptquellen dieses allgemeinen Verderbens aufzusuchen?

Einmal in den Gesellschaften der Verschwornen. Um einem so großen Uebel entgegen zu treten, sollen die Bischöfe mit dem Oberhaupte der Kirche zusammenwirken, und während Alles aus dem natürlichen Verbande getreten, nur um so inniger sich mit dem römischen Stuhle vereinigen, seine Rechte schützen und schirmen; denn wenn die Bischöfe mit dem Oberhaupte vereint wirken, wenn die Priester ihren Bischöfen unterthänig und gehorsam sind, dann bildet die streitende Kirche ein unbesiegliches Heer. — Die Bischöfe sollen weiter dann jener Neuerungssucht entgegenwirken, die unter dem Vorwande, die Kirche wiederherzustellen, selbe verwirren und den Leidenschaften der Menschen anpassen möchte; sie sollen mit all ihrer Macht die schändliche Verschwörung gegen die Ehelosigkeit der Geistlichen niederschlagen, in der selbst Geistliche, uneingedenk ihres heiligen Standes und ihrer Würde, gemeinsam mit den verworfensten Zeitphilosophen, verleitet von den Lockungen der Wollust, so weit sich in ihrer Ungebundenheit verloren haben, daß sie an einigen Orten öffentliche und wiederholte Ansinnen an ihre Fürsten machten, um diese heilige Disziplin umzustoßen. Die Heiligkeit und Unauflös-

barkeit der Ehe soll den Völkern vorgestellt werden, damit Unglück und Verderbniß nicht schon von der Wiege des Geschlechtes aus über die Welt verbreitet werde. —

Eine andere Quelle dieses Verderbnisses aber ist in der Gleichgültigkeit in der Religion aufzusuchen, die da wähnt, ausser der Arche des Heiles in der allgemeinen Sündfluth nach eignem Sinn und eigner Lebensweise in den ewigen Hafen einzulaufen. Aus ihr zunächst ist ihre Tochter, die s. g. Freiheit des Gewissens, hervorgegangen, die die Völker in den Schlummer eines geistigen Todes eingewieget. Ueber Allem erhebt die Preßfrechheit ihr übermüthig Haupt, wodurch die ungeheuersten Irrthümer und die abendtheuerlichsten Lehren unter den Völkern ausgebreitet werden, und des Aufruhrs Stimme gegen die Kirche und die Fürsten ertönt. Es sollen die Völker erkennen, daß alle Gewalt von Gott, und daß die Mächte, die da sind, von Gott geordnet sind; darum sollen sie, in Treu und Gehorsam ihren Fürsten ergeben, sich bewahren vor den schändlichsten Umtrieben Jener, die durch Meineid und Treubruch sie ihren Fürsten abwendig und ihren eigenen Interessen dienstbar zu machen suchen. Die Religion und die Fürsten dürfen ebenfalls nichts Besseres erwarten von Jenen, die die Kirche vom Staate zu trennen und durch Begründung zügelloser Vereine Göttliches und Menschliches zu verwirren suchen.

Darum sollen die Bischöfe, mit dem Schilde Gottes bewahret, den Kampf des Glaubens gegen das allgemeine Verderben rüstig kämpfen, ihre Völker auf die Bahn des ewigen Heiles zurückführen und besonders die Erziehung der studierenden Jugend auf Religion und Christenthum zurückführen. — Auch die Fürsten und Regierungen sollen in diesem Geschäfte die Kirche mit der Macht, die ihnen Gott verliehen, unterstützen; denn nur dann werden sie selber in ihren Staaten Ruhe und Sicherheit haben, wenn sie Religion und Furcht Gottes darin begründen und aufrecht erhalten. —

Aus diesem kurzen Inhalte und Schema des päbstlichen Hirtenbriefes ist nun schon klar einzusehen, wie leichtfertig aufgefaßt und übel begriffen ihn der Verfasser der Gegenschrift habe, wenn er S. 6. behauptet: die Hauptabsicht des Hirtenbriefes gehe blos darauf hin, die Lehren des Herrn De la Mennais und seiner Freunde, wie sie selbe in ihrer Zeitschrift: „Avenir oder Zukunft" aufstellten, von Punkt zu Punkt zu widerlegen; da doch in Wahrheit der Hirtenbrief derselben erst am Ende erwähnt und früher Lehren und Zeitbestrebungen verurtheilt, gegen welche De la Mennais und seine Schule selbst zu Felde gezogen ist. —

Wie übrigens De la Mennais über Pabst und Kirche und ihr beiderseitiges Verhältniß zum Staate und zur Zeit denkt, hat er in seinem berühmten Werke, „sur l'indifferentism en matières de la religion" hinlänglich genug entwickelt. — Entschiedener Antigallikaner und Gegner der

vier berühmten Artikel, welche von der Versammlung des französischen Klerus 1682 ausgegangen und durch das Edikt zu Nantes von Ludwig XIV. zum politischen Glaubensbekenntnisse und Reichsgesetze erhoben, so sehr dem Ansehen des Pabstes und dadurch der Einheit der Kirche entgegen traten, sucht er das Papalsystem auf das vollkommenste auszubilden, und dem Pabste die Fülle aller Macht und Jurisdiktion des Ansehens und der Gewalt beizulegen, um von dieser Einheit aus der Kirche in allen ihren untergeordneten Systemen Festigkeit und Schnellkraft in ihrer Wirkung auf die Völker und die Zeit zu verleihen. Selbst in der politischen Sphäre sucht er dem Oberhaupte der Katholizität jene Stellung wieder zu geben, die es in frühern Zeiten schon als moralischer Schiedsrichter zwischen den kämpfenden Parteien, zwischen Fürsten und Völkern, eingenommen. Vor Allem aber (so will Hr. De la Mennais weiter) soll die Emanzipation der katholischen Kirche von der Bevogtung und Unterdrückung, in die der Staat sie versetzt, auf allen Punkten des kirchlichen Lebens durchgeführt werden. Die Kirche sollte darum erstlich für sich und das Christenthum alle jene Anstalten gewinnen, die in der engsten Verbindung mit dem Volksleben und seiner Bildung stehen, den Volksunterricht, die höhere Jugendbildung, die Presse. Die Vereine u. s. f., wie sie nun unkatholischen Zwecken dienen, sollen wieder wie früher dem Dienste der Religion unterworfen werden; die Kirche soll eine durch sich regierte und belebte, vom Staate völlig unabhängige, alle Völker in einem Glauben, in einer Kirchenordnung, unter einem Oberhaupte vereinende, freie Genossenschaft und Innung sein. — Um zu dieser ihrer Freiheit zu gelangen, soll die Kirche selbst die politischen Freiheiten der Völker begünstigen, die Freiheit der Presse und des Gewissens dulden; indem aus der nothwendigen Anarchie, in der die politische und religiöse Irrlehre sich verwicklen müsse, die katholische Wahrheit dennoch siegreich hervorgehen werde. Darum forderte er auch die Freiheit des Unterrichts, um dem katholischen Weltpriester- und Ordensstande es möglich zu machen, Institute und Lehranstalten zu errichten und die ganze Jugend- und Volksbildung, wie auch die höheren Wissenschaften wieder dem Einflusse der Kirche und des Christenthums zuzuführen. Er forderte, daß die Kirche unabhängig gestellt werde von dem jährlichen Budget, womit sie der Staat jährlich als einen Zweig seiner Dienerschaft besoldet: von den Gläubigen aus müsse sie, wenn die Freiheit des Grundbesitzes ihr wieder garantirt sei, zu stabilen Gütern und Grundbesitzungen gelangen, um über ihnen eine freie Stellung dem Staate gegenüber einzunehmen. Das ist im Kurzen die Grundansicht dieser Männer über Pabst, Kirche und ihr Verhältniß zum Staate und zur Zeit. —

Vom besten Willen und von wahrhafter Liebe zur katholischen Kirche beseelt, mit ausgezeichneten Talenten aus-

gestattet, hatten sie in der Hitze des Meinungskampfes zu dem vielen Trefflichen auch viel Irrthümliches und für die Kirche höchst Gefährliches in ihre Ansichten und Lehren aufgenommen, daher sie in Frankreich (einige Bischöfe der Bretagne ausgenommen) keine Anhänger von Bedeutung gefunden, sondern gegen sich eine mächtige Opposition von Seite der Bischöfe hervorgerufen haben. — Die Auftritte zwischen dem Erzbischofe von Paris und Hrn. De la Mennais im Jahre 1829, und jene zwischen dem Polizeipräfekten und Hrn. Lacordaire der Erziehung einer Jugendschule wegen ohne Vorwissen und Erlaubniß der Universität 1831 sind zu bekannt, als daß ich sie hier weiter auseinander zu setzen nöthig finde, um die Lehren dieser Schule näher zu beleuchten. —

Aber De la Mennais und seine Freunde hatten Tugend und Geistesgröße genug, um gleich nach dem Erscheinen des päbstlichen Hirtenbriefes dem Ausspruche des heiligen Vaters sich in Allem zu unterwerfen und auf die Vertheidigung ihrer Lehren zu verzichten; ein Schritt, der in der ganzen Kirche die trostvollste Wirkung auf die Gläubigen und Priester ausgeübt, und diesen Männern selbst bei Mit- und Nachwelt zur größten Ehre gereichen wird. — De la Mennais ist in diesem schönen Beispiele priesterlichen Gehorsams und gläubiger Unterwürfigkeit jenem großen Erzbischofe von Cambray nachgefolgt, der, als ihn die Hitze des quietistischen Streites zu mehreren für die christliche Sittenlehre höchst gefährlichen Lehrsätzen verleitete, nach dem Ausspruche des Pabstes sein Werk über den Quietismus selber öffentlich verbrante, und dadurch allen Stoff und Grund der kirchlichen Verwirrung und Parteiung den Flammen übergab. Dadurch hat er sich vor Gott größeres Verdienst und bei der Nachwelt größere Ehre erworben, als jener Hofbischof Scipio Ricci, der von dem Großherzoge von Toskana, Bruder Josephs des Zweiten, zum Aufruhre wieder Pabst und Kirche verleitet wurde und in seinen Irrthümern bis kurz vor seinem Tode verharrte.

Aber unser kirchliche Phyrro findet es ganz anders, wenn er S. 8. behauptet: „Hätte De la Mennais mit aller Ehrerbietung dem heil. Vater die Unhaltbarkeit mehrerer seiner Behauptungen (im Hirtenbriefe) und den großen Nachtheil, der jetzt aus ihrer Bekanntmachung für die Kirche hervorgehen wird, vorgestellt; so würde ihm das mehr zur Ehre gereicht sein, als blinde Unterwerfung unter den Ausspruch des Pabstes, dessen Infallibilität nur Rom, die Kirche nicht anerkenne."

Mit dem heil. Cyprian im 3ten und den afrikanischen Bischöfen im 5ten Jahrhunderte haben alle wahren Katholiken es als ein dem Primate der römischen Päpste inhärirendes Vorrecht angesehen, in Glaubens- oder Disziplinarstreitigkeiten in den ecclesia dispersa zu entscheiden, und sofern ihre Entscheidung unter Vorberathung des heiligen

Kollegiums unter der feierlichen Anrufung des heiligen Geistes, welcher der Kirche, um sie in alle Wahrheit einzuführen, versprochen ist, Statt fand, ward ihr Urtheilspruch immer als judicium irreformabile angesehen. — Es ist den Gegnern, trotz aller Gewalt, welche sie der Geschichte angethan, bis jetzt unmöglich gewesen, einen Gegenbeweis de facto gegen diese Ansicht zu liefern; wir wollen uns aber auch hier innert den Schranken des nothwendig zu Glaubenden halten. Diese Neuerer aber wollen, wie sie sagen, katholisch sein, ohne römisch zu sein; sie mögen aber das Wort des hl. Cyprian beherzigen, der ihnen sagt: „Dem Petrus wird der Vorrang gegeben, um nur eine Kirche Christi und einen Lehrstuhl dadurch deutlich zu zeigen." Der hl. Irenäus schreibt: „Es ist nothwendig, daß jede Kirche, d. h. alle Gläubigen allenthalben, mit dieser Kirche „zu Rom" übereinstimme wegen ihres mächtigen Vorranges, in welcher allezeit die von den Aposteln kommende Ueberlieferung sich bei den Gläubigen, sie mögen herkommen wo sie wollen, erhalten hat." Es giebt nur einen Stuhl, bezeuget Optatus Melivet., der an Vorzügen der erste ist; auf demselben saß zuerst Petrus, diesem folgte Linus u. s. f. — Der heil. Athanasius schrieb an den Papst Felix II.: „Deßwegen hat Euch der Herr, wie Euere Vorgänger, als apostolische Bischöfe auf die höchste Burg gesetzt und Euch die Sorgfalt für alle Kirchen aufgetragen, damit Ihr uns beisteht." —

Der Geist der Verneinung aber, von dem die Irrlehre ausgeht, griff immer zuerst die Autorität des Papstes an, appellirte von diesem, wie Luther gethan, an ein allgemeines Konzil; von diesem verdammt, verwarf er die Autorität der ganzen Kirche, warf sich auf die stumme Autorität der hl. Schrift und überließ dem spiritus privatus der Gläubigen, ihren Sinn zu bestimmen. Darin besteht die konsequente Dialektik der Irrlehre, welche jedoch immer mit der Zerstörung und Vernichtung ihrer selber endet.

Diese Opposition hätte aber De la Mennais, wie der Kritiker lächerlich genug meint, schon darum gegen das Oberhaupt der Kirche bilden sollen, um die kathol. Kirche von dem Vorwurfe ihrer Gegner zu befreien, als werde in ihr blinde Unterwürfigkeit und blinder Gehorsam gefordert. Wir finden nöthig, auch den Begriff des kirchlichen Gehorsams, welchen diese Neologen schon seit geraumer Zeit verfälscht und verrückt haben, näher hier zu bestimmen.

Der Gehorsam bezeichnet einen Akt der Unterwerfung des freien Willens unter eine rechtmäßige Autorität. In ihrer Art und Weise ist diese Unterwerfung eine bewußte, wenn der Gehorsam mit Bewußtsein, d. h. mit der Erkenntniß der Gründe, auf welchen das Gesetz der Autorität beruht, verbunden ist; oder sie ist eine blinde, wenn die Erkenntniß dieser Gründe ihm abgeht; aber in beiden Fällen wird der Gehorsam gegen die Autorität zur Pflicht.

Würde irgend ein einzelner Bürger von der Vernünftigkeit eines Gesetzes nicht überzeugt sein, er wäre dennoch ethisch verpflichtet, diesem Gesetze der Autorität sich zu unterwerfen. Alle sozielle Ordnung in Staat und Kirche beruht auf diesem Moralgesetze. Ohne diesen Gehorsam, der in Vielem bewußt, in Anderm unbewußt sein kann, ist kein Glaube im religiösen Gebiete denkbar, der bei allen objektiven Vernunftsgründen dennoch Seiten (Geheimnisse) hat, denen die Vernunft in blindem Gehorsame sich unterwerfen muß, weil sie die Autorität, von der der Glaube ausgegangen, als vernünftig und rechtmäßig vorher schon anerkannt hat; — ohne Gehorsam ist in der katholischen Kirche keine Einheit des Glaubens denkbar, die eben auf der blinden Unterwerfung aller individuellen Vernunft unter die von Christus in der Kirche eingesetzte Autorität beruhet, an die der Herr die Gläubigen wies, wenn Er sagte: „Wer euch höret, der höret Mich.“ Wenn also der dünkelhafte Kritiker keinen blinden Gehorsam in der Kirche will, so will er offenbar damit sagen: Der Einzelne soll jedesmal entscheiden, ob das Gesetz, die Lehre der Autorität vernünftig sei oder nicht, d. h. ob sie seinen individuellen Ansichten zuwider sei oder nicht; — er stellt dadurch offenbar seine Vernunft selber zur Autorität auf, und gehorcht nicht mehr einer höhern Autorität, sondern nur sich selber, d. h. seinem Eigenwillen. Der Glaube, wie der Gehorsam, kann ein bewußter werden, aber die Pflicht zu glauben und zu gehorsamen hängt nicht von der Erkenntniß der Gründe ab, auf welcher Glaube und Gehorsam beruhen, und der superkluge Herr will sonach gehorsamen, ohne seinen Willen dem höhern Willen zu unterwerfen; d. h. er will mit dem Scholastikus nicht ins Wasser gehen, bis er schwimmen kann. — Der Glaube und Gehorsam setzt seiner Natur nach Unterwürfigkeit der Vernunft und des Willens voraus, völlige Aufgabe seiner selbst an einen Höhern, welchem man hörig, gehörig, gehorsam wird. Ist der Wille erst in diesen Gehorsam, der mit dem Opfer seiner selbst verbunden ist, eingegangen, dann kann er, um noch besser zu gehorsamen, nach Gründen des Gehorsams fragen. Ich gehorsame aber nur, wenn ich Etwas thue, was und weil es Gott befohlen, oder weil es Solche befohlen, die Gott über mich gesetzt hat; und nur so hat mein Gehorsam auch ein ethisches Verdienst, weil er mit Aufgabe meines Eigenwillens verbunden ist. — Wie wäre es nun einem Bischofe möglich, seine Kirche zu regieren, wenn die Priester derselben dem alle Ordnung untergrabenden Grundsatze des Kritikers huldigten, als seien sie nur ihrem Oberhirten, dem sie Gehorsam geschworen, in Dingen zu gehorsamen schuldig, welche sie als vernünftig anerkennen würden? —

(Fortsetzung folgt.)

Der Anbeter Gottes in der Natur und der Verehrer der Heiligen bei ihrem Zusammentreffen auf dem Rigi.

(Eine Erzählung.)

Den weit und breit berühmten Rigiberg im Schweizerlande besteigen hauptsächlich zwei Klassen von Menschen: die Einen wollen auf seinem höchsten Gipfel, Kulm genannt, die herrliche Aussicht in die Umgegend genießen; die Andern wallfahrten zu der in einer Vertiefung des Berges erbauten Muttergottes-Kapelle, wo sie ihre Andacht verrichten.

Von den Wallfahrtern gehen nur Wenige auf den Rigi-Kulm hinauf, theils weil sie, meistens auf dem Lande lebend, kein sonderliches Interesse an schönen Aussichten nehmen, theils weil sie hin und wieder sagen hören: „So schön die Welt da oben aussehe, so wüst betragen sich dort manche der Leute, die hinaufkommen; wie unten in den finstern Städten, bringen sie auch auf den lichten Höhen ihren Götzen unreine Opfer dar,“ u. dergl.

Gegentheils interessiren sich die Lustwandler selten um die Wallfahrtskapelle, und überlassen ihren Besuch gern Andern.

Diese Einseitigkeit mißfiel Aloysius, einem Jünglinge, den ein edles Streben nach Kenntniß und Frömmigkeit vor Vielen Seinesgleichen rühmlich auszeichnet. Er faßte den Entschluß, eine Wallfahrt zur Gnadenkapelle auf den Rigi zu machen, und bei diesem Anlasse zugleich den vielbesuchten Bergesgipfel zu besteigen, um sich da mit Andern der schönen Natur zu erfreuen.

„Wo auf Erden kommen nicht gute und böse Menschen hin?“ sprach Aloysius zu sich selbst; „verstecken sich die Bösen nicht auch mitunter in Pilgerkleider und drängen sich in Wallfahrtskapellen? — Die hohe Polizei, welche auf die Pilger so genaue Acht bestellt, wird doch auch Jenen nicht Alles gestatten, die im Aufzuge von Lustwandelnden erscheinen. — Uebrigens will ich, wie im Thale, so auch auf dem Berge mich vor bösen Leuten hüten, so viel ich kann; aber die schöne Aussicht muß ich sehen.“

Gesagt, gethan; Aloysius tritt die Reise an und steigt allererst zum Rigi-Kulm hinauf. Vor Sonnenaufgang, bei „glanzem“ Himmel eilt er mit vielen andern Gästen auf die Spitze des Berges hin. Bald bricht die Dämmerung an; es beginnen Licht und Finsterniß sich zu scheiden. Während auf den Thälern noch Dunkel ruht, röthen sich die Firnen der Berge. Höher und höher steigt die Sonne, und wie ihre Strahlen siegend sich verbreiten, sondern die Gewässer sich vom festen Lande; Wälder und Fluren, Städte und Dörfer treten vor das Auge; froh jauchzet der Hirte; das Alphorn tönt; die Heerden ziehen aus; — vom Schlummer erwacht das Leben überall.

Aloysius blieb hier nicht ohne tiefe Rührung. — Einen seiner Nachbarn fragte er: „Hat wohl nicht Moses da oben die Schöpfungsgeschichte geschrieben?“

Doch noch tiefer gerührt schien ein fremder Herr, der sein Haupt entblößte, sich auf die Knie niederwarf und, seine Hände faltend, laut ausrief: „O Gott, wie groß bist Du; ich bete Dich an in diesen Gebirgen umher; ich bete Dich an in der majestätischen Sonne, in der ganzen Natur, die Du erschaffen!“

Als die Sonne bereits hoch am Himmel stand, und Aloysius sich endlich satt gesehen hatte, trat er den Weg bergab zur Gnadenkapelle an.

Unterwegs kam ihm der Herr nach, welcher auf dem Rigi-Kulm, Gott anbetend, auf die Knie niedergefallen war. Er grüßte Aloysius freundlich und fragte, wohin seine Reise gehe?

Aloys. Herab zur Kapelle der allerseligsten Jungfrau Maria, um da meine Andacht zu verrichten.

Peregrin. (So nannte sich der Fremde.) Sie sind also Katholik! Das bin ich diese Stunde nicht. Meine Religion richtet sich meistens nach dem Gefühle, das mich gerade beherrscht. Heute bin ich ein Anbeter Gottes in der Natur; denn die herrliche Natur da oben hat auf mich einen tiefen Eindruck gemacht. — Während ich, betrachtend in schönen katholischen Tempeln verweilte wurde ich auch schon Katholik, und wäre es vielleicht geblieben, wenn ich nicht hätte sagen hören, welche weitläufige, seltsame Lehren die Katholiken vorzüglich in Bezug auf die Verehrung der Heiligen annehmen.

Aloys. Mein lieber Herr, da sind Sie nicht recht berichtet worden; was unsere Kirche hierüber lehrt, laßt sich wohl auf die wenigen Worte zurückführen: „Es ist erlaubt und gebührend, die Heiligen zu verehren und sie um ihre Fürsprache bei Gott anzurufen, so wie auch ihre Bilder und Reliquien in Ehren zu halten und aufzubewahren.

Peregrin. Betet ihr denn die Heiligen nicht an?

Aloys. Auf keine Weise; wir beten wohl Gott an in seinen Heiligen; sie aber verehren wir.

Peregrin. Darf ich Sie bitten, mir darüber eine nähere Erläuterung zu geben?

Aloys. Als wir diesen Morgen auf dem Rigi-Kulm dem Aufgange der Sonne zusahen, wurden Sie, theurer Herr Peregrin, dergestalt von der Schönheit der Umgegend ergriffen, daß Sie sich zur Erde niederwarfen und ausriefen: „O Gott, wie groß bist Du; ich bete Dich an in diesen Gebirgen umher; ich bete Dich an in der majestätischen Sonne, in der ganzen Natur, die Du erschaffen!“ — Da meinte ein Anwesender, Sie seien ein Anbeter der Sonne, oder so was. Urtheilte er recht?

Peregrin. Ganz und gar nicht. — Ich bete weder die Sonne, noch irgend eine andere Kreatur an; wohl aber bete ich Gott an in der Sonne und in der ganzen Schöpfung; das heißt, ich bete an die Macht, Güte und Weisheit, die Gott in den geschaffenen Wesen offenbart.

Aloys. Sehr schön. Gerade so beten wir Katholiken Gott auch in den Heiligen an; und Sie, lieber Herr, werden uns doch dieß nicht übel deuten; denn die Heiligen sind ja weit erhabnere Geschöpfe Gottes, als die gesammte bewußtlose Natur, in der Sie mit uns Gott anbeten.

Peregrin. Ihr verehrt jedoch die Heiligen?

Aloys. Das thun wir freilich; allein verehren denn nicht auch Sie, mein Herr, die guten Menschen auf Erden nach dem Maaße ihres Verdienstes, und kennen Sie nicht auch freudig ihre hohe Würde mit Herz, Mund und That an?

Peregrin. Wer könnte anderst?

Aloys. Nun, solche gute Menschen sind auch die Heiligen im Himmel; sollen wir sie denn nicht ebenfalls verehren?

Peregrin. Auf diese Weise möchte es wohl zu dulden sein. Allein ihr geht weiter; ihr rufet die Heiligen als Fürsprecher an, und erwählet aus ihnen sogar Stadt-, Land- und Namenspatronen. Genügt euch denn nicht an der Fürsprache und dem Schutze Christi?

Aloys. Auch die Katholiken anerkennen Christum, den Sohn Gottes, als ihren einzigen Fürsprecher und Beschützer in dem Sinne, daß sie einzig wegen der unendlichen Verdienste, die Er uns erworben, von Gott Begnadigung hoffen. Die Heiligen sind ebenfalls nur durch Seine Gnade und ihre freie Mitwirkung heilig geworden.

Peregrin. Wenn das euer Glaube ist, warum fleht ihr denn auch noch die Heiligen um ihre Fürsprache an, und erwählet euch aus ihnen sogar Schutzpatronen?

Aloys. Wir glauben an eine Gemeinschaft der Heiligen, der zufolge sie alle, wo dieselben immer sich befinden mögen, Einen geistigen Leib bilden, dessen Haupt Christus ist, Der in allen Gliedern Seines Leibes — in allen Heiligen — lebt. Weil nun Christus unser Fürsprecher und Beschützer ist, und Er in den Heiligen lebt und wirkt, so daß sie auf's Innigste mit Ihm vereiniget sind; so werden wir uns wohl nicht täuschen, wenn wir glauben, mit Christus seien auch die Heiligen unsere Fürsprecher und Beschützer. — Was Anderes, als ein offenbares Anerkenntniß dieser Wahrheit liegt nun darin, daß einzelne Christen, oder gesammte christliche Gemeinden zu Stadt und Land, die Heiligen um ihre Fürsprache bei Gott anflehen und sie als ihre Schutzpatronen verehren?

Peregrin. Wirklich nichts Anderes, wie es mir wenigstens jetzt vorkömmt. Nun möchte ich auch noch gern von Ihnen vernehmen, warum ihr Katholiken oft an weit entlegene Orte hinpilgert, auf hohe Berge, wie z. B. der

Rigi ist, hinaufsteigt, um da die Heiligen um ihre Fürsprache anzurufen, u. d. gl.?

Aloys. Meinen Sie wohl: warum wir uns hiefür weder Geld noch Zeit reuen lassen?

Peregrin. Nein, mein Lieber, solche Rügen würden mir übel anstehen, mir, der ich über hundert Stunden weit hergekommen bin, nur um einmal in dem Schweizerlande eine Lustreise zu machen, koste es mich, was es wolle. Wie dürfte ich es also mißbilligen, wenn Jemand ohne Beeinträchtigung seines Mitmenschen einige Gulden für diesen oder jenen religiösen Entzweck verwenden will!

Ich wollte eigentlich fragen: ob ihr glaubet, euer Gebet um die Fürbitte der Heiligen wäre weniger wirksam, wenn ihr es zu Hause, unten im Thale, verrichten würdet?

Aloys. Erlauben Sie mir eine Gegenfrage: Beteten Sie schon oft in Ihrer Heimath „Gott in der Natur" mit solcher Inbrunst an, wie Sie es heute vor allem Volke auf dem Rigi-Kulm gethan?

Peregrin. Noch niemals in meinem ganzen Leben.

Aloys. Ist denn Gott nicht auch in Ihrer Heimath zugegen, und hört Ihr Gebet wie da oben? Haben Sie nicht gleichfalls in Ihrem Vaterlande die Natur vor sich, in welcher Sie Gott anbeten?

Peregrin. Freilich wahr, allein auf uns Menschen machen ungewöhnliche äußere Verhältnisse, Umgebungen u. d. gl. auch einen ungewöhnlichen Eindruck.

Aloys. Glauben Sie nicht, etwas Aehnliches könne ebenfalls bei uns, Anbetern Gottes in seinen Heiligen, statt finden, so daß schon die Lage eines Wallfahrtsortes, daran geknüpfte Erinnerungen u. a. uns besonders zum andächtigen Gebete stimmen, welches um so eher Erhörung findet, je mit größerer Inbrunst es verrichtet wird?

Peregrin. Sie verstehen es ziemlich gut, Alles auf Ihren Vortheil zu beziehen. Doch dünkt mich, Sie möchten diesmal gern meine eigentliche Frage umgehen; allein ich lasse nicht von Ihnen. Sagen Sie mir, glaubet ihr Katholiken nicht, Gott sei an einem Orte gnädiger, als an dem andern, und wallfahrtet darum an solche Gnadenorte?

Aloys. Gott ist in Sich, von Ewigkeit zu Ewigkeit, immer und überall, derselbe unveränderliche, allwissende, allmächtige, gerechte und gnädige Gott; aber Er spendet Seine Gnade an wen, wo, in welchem Maaße und auf welche Weise Er will. Gott ist nicht einem konstitutionellen Könige vergleichbar, der Sich in Seiner Freiheit durch die Gesetze beschränken ließe, welche Er der von Ihm erschaffenen Natur gegeben. „Gottes Geist weht, wo Er will." Darum glauben wir Katholiken, wunderbare Gebetserhörungen seien nichts Unmögliches, worin Jeder mit uns übereinstimmen wird, der nicht selbst den Glauben an die Wahrheit des Christenthums aufgegeben hat.

Ob aber irgendwo, ob an diesem Orte öfter, als an einem andern, wunderbare Gebetserhörungen statt gefunden, das ist auf dem Wege ruhiger historischer Untersuchung auszumitteln. Kein Vernünftiger wird sich hierin freches Verwerfen und fades Spotten zu Schulden kommen lassen.

Peregrin. Mein guter Katholik, ereifern Sie sich nicht! Ich spotte und verwerfe ja nicht. Nur frage ich noch: warum ihr sogar die Bilder und Reliquien der Heiligen in Ehren haltet und aufbewahret? Was sind denn Bilder und Reliquien anderes, als todte Materie?

Aloys. Wollen Sie mir vorerst sagen, was Sie hier in Ihren Händen tragen?

Peregrin. Hier ist ein „Panorama, oder eine Zirkelaussicht vom Rigi, auf dem Kulm gezeichnet von Oberst Ludwig Pfyffer von Wyher in Luzern." Da habe ich, wie Sie sehen, einige Alpenrosen, die ich oben mit eigener Hand gepflückt.

Aloys. Wollen Sie diese Gegenstände in Ihr Vaterland mitbringen?

Peregrin. Freilich.

Aloys. Wozu das?

Peregrin. So oft ich das Panorama ansehe, werde ich mich wieder auf den Rigi-Kulm zurückdenken; es werden in mir neuerdings die Gefühle der Andacht aufwachen, die mich heute auf dem Gipfel dieses Berges durchdrungen, was mir gewiß jederzeit sehr heilsam sein wird. Den gleichen Dienst werden mir auch die Alpenrosen thun. Sehen Sie, darum nehme ich diese Dinge mit nach Hause.

Aloys. Und Sie halten dieselben in Ehren und bewahren sie auf?

Peregrin. Warum denn nicht?

Aloys. Sie sind ja nur „todte Materie."

Peregrin. Nicht eben als todte Materie halte ich sie in besonderer Ehre und bewahre selbe auf, sondern als Erinnerungen an den Rigiberg und an die heiligen Gefühle, die da in mir rege geworden.

Aloys. Eben so erinnern die Bilder und Reliquien der Heiligen selbst an ihren Kampf, den sie auf Erden für Gottes Reich bestanden, an den Sieg, den sie errungen u. s. f. Dürfen wir also nicht mit so guter Gebühr ihre Bilder und Reliquien in Ehren halten und aufbewahren, als Sie das Panorama vom Rigi und die auf dem Rigi gewachsenen Blumen, die für Sie gleichsam Reliquien von diesem Berge sind?

Peregrin. Allerdings! dagegen finde ich nichts mehr einzuwenden.

Während dieses Gespräches waren die zwei Disputanten bei der Mutter-Gottes-Kapelle angelangt. Da nahm Pe-

regrin von Aloysius Abschied. Aloysius gieng in die Gnadenkapelle und verrichtete hier seine Andacht. Nachher besuchte er noch seinen lieben Freund, den hochw. Pater Paul, wirklichen Superior im Hospitium der Ehrw. Väter Kapuziner auf dem Rigiberg. Dann eilte er frohen und getrosten Herzens seiner Heimath zu.

Literarische Anzeige.

Bemerkungen über die Schrift: Dokumentirte pragmatische Erzählung der neuen kirchlichen Veränderungen in der katholischen Schweiz bis 1830, von Dr. Ludwig Snell. Sursee 1833. Von Franz Geiger, Chorherrn und ehemaligen Professor der Theologie zu Luzern. Altdorf, 1833. Gedruckt und verlegt bei Franz Xaver Z'graggen. (Zu haben bei Gebrüdern Räber in Luzern.)

Dr. Ludwig Snell hat „eine pragmatische Erzählung der neuen kirchlichen Veränderungen in der katholischen Schweiz bis 1830" herausgegeben, welche er dokumentirte Erzählung heißt. Herr Geiger bemerkt, daß die Autoritäten, die derselbe für seine Behauptungen anführe, der Wegweiser, die Monatschronik und andere radikale Zeitungsblätter und Libelle seien, Dokumente, die für Unbefangene wenig Glaubwürdigkeit und Gewicht haben können. Wirklich werden in diesen Bemerkungen dann mehrere auffallende historische Unwahrheiten und Entstellungen nachgewiesen, die Dr. Snell auf das Zeugniß solcher Gewährsmänner hin in seine Schrift aufgenommen hat, und wodurch seine vorgebliche Geschichte gar allen Werth verliert. Vorzüglich jedoch ist die Absicht des Verfassers, in diesen Bemerkungen die unrichtigen und durchaus falschen Prinzipien herauszustellen, auf welche die vielen antikatholischen Behauptungen des genannten Herrn sich reduziren, und dem gelehrten Doktor wird der wohlmeinende Rath gegeben, wofern ihm, als Protestanten, wieder einfallen sollte, über die katholische Kircheneinrichtung, die er gegenwärtig noch nicht kenne, zu schreiben, sich etwas genauer umzusehen und wenigstens die Kirchengeschichte des Natalis Alexander, oder die Zeugnisse aus allen Jahrhunderten von Doller zu lesen, um nicht wieder Ungereimtheiten zu schreiben, von denen seine gegenwärtige Schrift ein so unrühmliches Zeugniß ablege.

Wie dem übrigens immer sein möge, so viel liegt außer Zweifel, daß wer auch nur diese wenigen, flüchtig hingeschriebenen Bemerkungen lies't, nicht wird begreifen können, wie die angeführte pragmatische Erzählung von einem denkenden Manne, wie feindselig er gegen die katholische Kirche und ihre Rechte gestimmt sein möchte, ein „Meisterstück historischer Darstellung" genannt werden könne. Und doch wird sie in protestantischen Blättern, wie z. E. in der neuen Zürcherzeitung, wirklich als solches angepriesen. — Herr Geiger schreibt am Ende seiner Bemerkungen, daß ihm beinahe die Geduld ausgegangen wäre, eine Schrift noch ferner durchzuwühlen, die von Einseitigkeiten, falschen Darstellungen und offenbaren Unwahrheiten strotze, und schließt mit den Worten: „Doktrinär des juste milieu ist der Herr Doktor gewiß nicht, besonders wenn von Personen die Rede ist, von denen er einige nicht nur bis zu den Wolken, sondern noch weit darüber hinaus erhebt; da er hingegen andere tief in den Koth hinabziehet. — Ueberhaupt stehen die meisten Schriften unserer sogenannten Liberalen für unsere Nachkommen da als Monumente der Frivolität des eitelsten Stolzes, mit der sie die Afterweisheit dieser Zeit und die Grundlosigkeit ihrer Ansichten dokumentiren."

Den Freunden des ehrwürdigsten Verfassers dieser Bemerkungen wird bei diesem Anlasse noch angezeigt, daß der fünfte Band von der Sammlung seiner sämmtlichen Schriften die Presse verlassen habe, und in allen soliden Buchhandlungen zu haben sei. Er enthält einzelne Abhandlungen, welche Verirrungen unserer Tage in Bezug auf die wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit beleuchten, und die durchweg unwidersprechliche Zeugnisse geben von dem heil. Eifer für die göttlichen Wahrheiten, welcher den Verfasser beseelt, und zugleich von einer rastlosen Thätigkeit, die bei so vorgerücktem Alter eine nicht weniger seltene als ruhmwürdige Erscheinung ist.

Kirchliche Nachrichten.

Rom. Die Feinde des Papstes säumten nicht, die von seinem Staatssekretär ausgeschriebenen, durch die Revolution nothwendig gewordenen Steuerausschreibungen bekannt zu machen. Aber die von ebendemselben angegebenen Gründe, die zur Hoffnung berechtigen, sie bald wieder nachzulassen, verschweigen sie klüglich.

— Nach zuverläßigen Berichten scheint die neueste Ministerialveränderung dahin zu gehen, daß Kardinal-Staatssekretair Thomas Bernetti das Departement der auswärtigen Angelegenheiten, der Polizei und des Militairs behielte, das Innere aber, so wie die übrigen Verwaltungszweige; an Msgr. Gamberini (bisher Bischof von Orvietto, früher einer der gelehrtesten italienischen Rechtsgelehrten) übergienge. Die Stelle als Vizekanzler und Bischof von Sabina, die höchste Behörde in der Hierarchie, wurde dem Kardinal Fürsten Karl Odescalchi verliehen, und der 85jährige Patriarch von Konstantinopel (in partibus), der letzte Sprößling des alten Hauses Mattei, aus welchem ein Papst und viele Kardinäle hervorgiengen, mit dem Purpur beehrt.

London. Erst vor Kurzem wurde von der Insel Ceylon ein ganzer indischer Tempel nach London gebracht. Derselbe war nach Vorschrift für den Dienst des Buddha geweiht und die Zeremonien der indischen Religion schon mehrere Male darin geübt worden. Das Gebäude hat 24 Quadratfuß und enthält alle Statuen und Bilder, die in den indischen Tempeln gewöhnlich angebracht sind, unter andern eine riesenhafte Statue von Buddha, in gebeugter Stellung. Beim Anblicke dieser Götzen, vor denen sich schon tausend unsterbliche Wesen niedergeworfen haben, wird der Schüler Jesu Christi wohl zu ernsthaften Gedanken aufgeweckt; mit Schmerzen erinnert er sich, daß der Buddhaismus noch seine 200 Millionen Anhänger zählt, und muß sich neuerdings vom Eifer für die heilige Sache der Missionen entflammt fühlen. Es war gewiß ein heilsamer Gedanke, den Christen diesen Tempel zur Schau auszustellen; denn materielle Gegenstände machen doch immer mehr Eindruck, als bloße Schriften. Wie einst ein wahrer Menschenfreund die Ketten, die für die Neger bestimmt waren, dem Publikum der Hauptstadt vor die Augen brachten, um ihnen dadurch ein Grauen vor dem Sklavenstande einzuflößen, so sollte auch ein solcher Tempel sie mit Grauen vor dem Götzendienste erfüllen und ihnen das Bedürfniß

recht augenfällig machen, durch die Missionsarbeiten demselben ein Ende zu machen.

Frankreich. Die gegenwärtige französische Regierung scheint in Kirchensachen den Grundsätzen Bonapartes folgen zu wollen. Man zieht Bischöfe an die königliche Tafel. Die ministeriellen Blätter nehmen den Cölibat in Schutz, indem sie sagen, der Geistliche müsse und dürfe hier nicht als Mensch, sondern als Vermittler zwischen Gott und dem Menschen betrachtet werden. Wer übrigens die Pflichten des Standes nicht erfüllen könnte, dem wollen sie den Austritt aus demselben erlauben. Mit Wohlgefallen erinnern sie sich, wie Bonaparte das Erzbisthum Paris so reich ausgestattet, wie er der Geistlichkeit der Hauptstadt einmal gesagt habe: Geht und fürchtet euch nichts! wer euch nur ein Haar anrührt, hat es mit mir zuthun.

Wien, 3. März. Se. Em. der griechische Patriarch von Jerusalem, Herr Athanasius, ließ vor mehrern Monaten durch seinen hieher geschickten Archidiakon Sr. Maj. dem Kaiser eine Bittschrift überreichen, worin derselbe die mannigfachen das Grab unsers Herrn Jesu Christi betroffenen mißlichen Umstände, wodurch die Kirche zu Jerusalem in eine übermäßige Schuldenlast gerathen ist, schildert und um Erlaubniß bittet, bei den in den k. k. österreichischen Staaten wohnenden griechischen Glaubensverwandten eine Kollekte zur Bestreitung der nothwendigsten Bedürfnisse und Erleichterung der Schuldenlnst des heil. Grabes zu veranstalten. Se. Maj. der Kaiser haben diese Bittschrift des Patriarchen huldreich aufgenommen und die Bitte desselben gewährt; wornach nun, unter oberpriesterlicher Leitung und auf Dikasterialwegen zur Sicherstellung der eingehenden Beiträge, zum Besten des Klosters und der orthodoxen griechischen Kirche zum heiligen Grabe diese Kollekte veranstaltet wird. — Die Unglücksfälle, wovon hier die Rede ist, sind wohl noch in Jedermanns Andenken, weßhalb nur andeutend hier derselben erwähnt wird. Die erste Veranlassung war die griechische Insurrektion, seit deren Ausbruch das Kloster vom heil. Grabe öfters für ein den Türken ungünstiges Ereigniß durch Beraubungen, Erpressungen und Mißhandlungen aller Art, von zügellosen türkischen Haufen verübt, büssen mußte. Man darf also wohl von Herzen der eingeleiteten Steuer, insofern sie bestimmt ist, unschuldig Leidenden Hilfe zu bringen, den besten Fortgang und auch Nachahmung im Auslande wünschen.

Freiburg. Als im Jahre 1831 P. Ferrand vertrieben worden war, weil er in der St. Michaelskirche zu Freiburg gepredigt hatte: „die Revolutionen rühren von der Sünde her, und die souveräne Gewalt von Gott und nicht vom Volke," hatte es Herr Aebischer, Techant von Neuschatel, gewagt, in No. 64 des Véridique ihn zu vertheidigen. Darüber wurde er vor Gericht gezogen und in erster Instanz den 20. Nov. 1832 zu 200 Franken Strafe und den Kosten verurtheilt. Herr Aebischer machte den Prozeß bei dem Appellationsrathe anhängig, und da der Staatsanwald nicht im Stande war, auch nur eine seiner Klagen zu behaupten, da hingegen Herr Aebischer sehr gut bewies, daß die aufgestellten Sätze ganz der katholischen Lehre gemäß seien, zu der sich auch die Regierung bekenne, und daß der Bischof von Freiburg seine Behauptungen gebilliget, so wurde von dem Gerichte in letzter Instanz entschieden, daß der genannte Artikel weder eine Verleumdung enthalte, noch zum Haß gegen die bestehende Ordnung aufwecke, wohl aber eine Injurie, und somit wurde Herr Dekan zu 80 Franken und den Prozeßkosten verurtheilt, wiewohl das Gericht keine einzige Stelle anführte, welches eine Injurie enthalte.

Genf. Eine Abtheilung von St. Simonisten ist zu Genf angekommen. Diese lächerlichen Sektirer wagten es auch hier, in einem Saale eine Versammlung zu halten. Die Menge der Zuhörer war so groß, daß die St. Simonisten, um in den Saal zu kommen, mittelst Leitern durch die Fenster einsteigen mußten.

Luzern. Die Nummer des Waldstätterboten vom 15. dieß ist auf der hiesigen Post wieder mit Beschlag belegt worden. Das Urtheil, ob dieses Blatt vom Souverän des Kantons Luzern dürfe gelesen werden oder nicht, steht bei Herrn Vize-Polizei-Präsidenten, dem jedesmal drei Stunden vor der Ausgabe desselben von der Post ein Exemplar zur Einsicht zugestellt werden muß. Bis dahin wären also drei Nummern des Waldstätter-Boten in unserm Index librorum prohibitorum, durch den die politische Rechtgläubigkeit unsers Volkes zweifelsohne bewahrt werden soll, bis die neue Bundesverfassung die Ruhe des Volkes hinlänglich garantirt.

Rapperschwyl. In der Angelegenheit des Herrn Prof. Aloys Fuchs, ist von der bischöflichen Behörde entschieden. Seine Schrift wurde als mit der Lehre der kath. Kirche im Widerspruche stehend erklärt; und da er sich zu keinem Wiederrufe verstehen wollte, so mußte die Suspension über ihn verhängt werden. Das Kapitel Utznach soll, sonderbar genug, eine Protestation eingereicht haben; da der einzig rechtliche Weg die Appellation sein kann.

Anzeige.

Bei den Verlegern der Schweiz. Kirchenzeitung ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

„Leben des heiligen Leodegar, Bischofs und Martyrers. Aus zuverläßigen Schriftstellern entnommen von einem katholischen Geistlichen." 15 kr.

Ferner ist zu haben:

Auswahl vorzüglicher Predigten auf alle Sonn- und Feiertage des Jahres, wie auch bei verschiedenen Gelegenheiten und der heiligen Fastenzeit, von einer Gesellschaft katholischer Geistlichen. Erstes bis sechstes Heft. 3 fl. 36 kr.

Druck und Verlag von Gebrüdern Räber.